tauzeit

Ausgabe 68 / 18. Jahrgang / März 2016

Inspiration für franziskanisch Interessierte

Bruder Baum

Wachstum im Gleichgewicht

Liebe Leserin, lieber Leser

Lob sei dir, Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, singt Franziskus. Die Erde: eine Schwester und Mutter, die uns ernährt und lenkt, mannigfaltig Frucht hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter, heisst es weitert. Die Erde: uns nahe verwandt. Kein Wunder also, dass wir, wenn wir in die Natur schauen, oft uns selber entdecken.

Eine dieser mannigfaltigen Früchte der Erde, der Baum, dient dem gegenwärtigen Tauzeit-Jahrgang als Thema über vier Ausgaben. Er ist vielfältiges Symbol in zahlreichen Religionen und spirituellen Ausrichtungen. Er trägt Hauptrollen in Fabeln und Liedern. Sogar ein Baum-Horoskop gibt es: Statt Sternzeichen werden den einzelnen Geburtsmonaten Bäume zugeordnet, deren Eigenschaften sich übertragen lassen auf jene, die in ihrem Zeichen geboren sind. Der Baum, der wächst, reift, Früchte produziert und sich in viele Richtungen verwurzelt, bietet sich geradezu an als Spiegel für das menschliche Werden, Reifen und Verwurzeln.

In der Baum-Serie von Tauzeit macht das Wachstum den Anfang. Nicht nur deshalb, weil Frühling ist und das Thema daher passt. Sondern auch, weil das Wachstum im Werden einer Pflanze auf Anhieb sichtbar ist. Was die Wurzeln angeht, sind wir oft lange ahnungslos; ob unser neues Bäumchen je Früchte trägt, wird sich erst viel später zeigen.

Früchte und Konsequenzen des Wachstums der Menschheit sind derzeit Gegenstand eines globalen Diskurses. Denn Wachstum, so lehrt es etwa der Wald den Förster, ist nur massvoll möglich, in einem Gleichgewicht, das der Nachhaltigkeit und auch der Vergänglichkeit ihren Platz einräumt. Wie viel Wachstum können wir Menschen unserer Schwester und Mutter Erde zumuten? Wie viel wirtschaftliches Wachstum ist möglich, damit alle Geschwister der Schöpfung, die menschlichen und anderen, leben können?

Wir wünschen Ihnen Freude bei der Lektüre und im Beobachten des frühlingshaften Wachsens in der Natur.

Sarah Gaffuri

Wir wirtschaften uns zu Tode

DIE KEHRSEITE DES WIRTSCHAFTSWACHSTUMS

Von Br. Stefan Federbusch

Mehr ist nicht immer mehr. Wer überkonsumiert, fühlt sich nicht wohler, und eine wachsende Finanzkraft steht schrumpfenden Ressourcen gegenüber. Ein franziskanisches Plädoyer für Kooperation statt Konkurrenz und eine Neudefinition des Begriffs «Fortschritt».

Der Begriff Wachstum ist in der Regel positiv besetzt. Das Kind freut sich über jeden Zentimeter, den es gewachsen ist, es möchte endlich «gross sein». Der Jugendliche freut sich über jedes Jahr, das ihn der Volljährigkeit näher bringt. Er möchte endlich «erwachsen sein». Der Erwachsene freut sich über jeden Entwicklungsschritt, der ihn in seiner Persönlichkeitsentfaltung reifen lässt.

Nicht nur auf der persönlichen Ebene, auch auf der ökonomischen Ebene ist Wachstum das Zauberwort schlechthin. Steigende Quartalszahlen der Unternehmen lassen nicht nur Börsianer jubeln. Wachstum scheint das Allheilmittel wirtschaftlichen Handelns. Wachstum garantiert Arbeitsplätze, Wachstum steht für Wohlstand. Wachstum wird daher als alternativlos dargestellt. Es ist Teil der TINA-Strategie: There is no Alternative (dt. Es gibt keine Alternative).

Die Kehrseite des Wachstums wird gerne verdrängt: Wachstum bedeutet einen erhöhten Ressourcenverbrauch und bringt somit massive ökologische Folgenschäden mit sich. Würden alle Menschen dieses Planeten so leben wie die Menschen in Deutschland und der Schweiz, bräuchten wir 1,5 Erden. Umgerechnet auf ein Jahr, haben wir bereits im August die Ressourcen aufgebraucht, die uns im Sinne der Nachhaltigkeit für das komplette Jahr zur Verfügung stehen. Wir leben weit über unsere planetarischen Verhältnisse! Der Klimawandel führt uns drastisch vor Augen, wie wir unser gemeinsames Haus Erde durch permanente wirtschaftliche Wachstumsprozesse zerstören. Da Wachstum zudem ungleich verteilt ist, gehen Gewinne des einen auf Kosten des anderen. Die seit den 1980er Jahren verfolgten neoliberalen Wachstumsstrategien haben eine zunehmende globale Ungleichheit bewirkt. Zudem führt Überkonsum nicht zwangsläufig zu einem gesteigerten Wohlbefinden. Im Gegenteil geht Wirtschaftswachstum mit einer Erhöhung der Arbeitsgeschwindigkeit und damit des Stresslevels einher. Die physischen (Kopfschmerzen, Bluthochdruck, Herzattacken) und psychischen (Depressionen, Burnout) gesundheitlichen Folgen verringern die Lebenszufriedenheit.

Unsere ökologische Schuld

In seiner Enzyklika «Laudato si» (Juni 2015) verbindet Papst Franziskus die ökologische Frage mit der sozialen Frage. Die Bewahrung der Schöpfung muss einhergehen mit dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit. Sowohl die Natur als auch die Menschen, insbesondere die Marginalisierten (an den Rand Gedrängten), müssen zu ihrem Recht kommen. Dies kann nur durch die Veränderung des derzeitigen Wirtschaftssystems gelingen, das der Papst als «unhaltbar» bezeichnet. Er spricht von einem strukturell perversen System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen. Die Politik habe sich der Technologie und dem Finanzwesen unterworfen und der Vergötterung des Marktes. «Das technokratische Paradigma beinhaltet die Idee eines unendlichen und grenzenlosen Wachstums… Dieses Wachstum setzt aber die Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten voraus, die dazu führt, ihn bis zur Grenze und darüber hinaus ‹auszupressen›» [LS 106]. Die Industrieländer des Nordens tragen eine «ökologische Schuld …im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten unproportionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen» [LS 51].

Begriff Fortschritt neu definieren

Die Politik müsse den Primat über die Wirtschaft zurückgewinnen und gemeinsam haben sich beide in den Dienst des Lebens zu stellen. Dazu gehört für Papst Franziskus, Abschied zu nehmen von der magischen Auffassung des Marktes, die zu der Vorstellung neige, dass sich die Probleme allein mit dem Anstieg der Gewinne der Betriebe oder der Einzelpersonen lösen. Angesichts des «unersättlichen und unverantwortlichen Wachstums, das jahrzehntelang stattgefunden hat», bedürfe es in einigen Teilen

DIE GRUNDOPTION EINES EINFACHEN LEBENSSTILS KANN MODELL SEIN FÜR EINE WIRTSCHAFTSWEISE, DIE STATT AUF DAS WACHSTUM DES EGO UND DER GÜTER AUF DAS WACHSTUM DES SELBST UND DER NACHHALTIGKEIT SETZT.

Foto: ©photocase.com

Mehr als einen Planeten haben wir nicht zur Verfügung – dennoch ist unser Lebensstil auf unerschöpfliche Ressourcen ausgerichtet.

der Welt einer gewissen Rezession [Wachstumsrücknahme], damit in anderen Teilen ein gesunder Aufschwung stattfinden könne. Da das Prinzip der Gewinnmaximierung eine Verzerrung des Wirtschaftsbegriffs darstelle, brauche es eine Neudefinition des Fortschritts jenseits von Markt und planwirtschaftlich geführtem Staat, es brauche einen neuen, ganzheitlichen Ansatz, der in einem interdisziplinären Dialog gefunden werde. Papst Franziskus fordert daher zu einer mutigen kulturellen Revolution auf, zur Befreiung von diesem Modell einer Wirtschaft, die tötet.
Die Umweltkrise ist für den Papst ein Zeichen des Reduktionismus, der die Welt lediglich als Produkt der Ausbeutung betrachtet. Die Natur diene als Mittel zum Zweck lediglich der eigenen Befriedigung. Wenn es wirklich gelingen soll, die perversen (System-)Logiken kritisch infrage zu stellen, die der gegenwärtigen Kultur zugrunde liegen, dann müsse der «zwanghafte Konsumismus» als subjektives Spiegelbild des techno-ökonomischen Paradigmas überwunden werden. «Während das Herz des Menschen immer leerer wird, braucht er immer nötiger Dinge, die er kaufen, besitzen und konsumieren kann.» [204]. Papst Franziskus wünscht sich einen «prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein». Es handelt sich um die Überzeugung, dass «weniger mehr ist» [222], denn «Genügsamkeit, die unbefangen und bewusst gelebt wird, ist befreiend» [203]. Hier wird die Systemfrage zur persönlichen Anfrage an mich: Was ist für mich persönlich ein «gutes» Leben? Kann ich mir vorstellen, dass weniger Konsum mehr Lebensqualität bedeutet? Bin ich bereit, dies einmal praktisch auszuprobieren, um zu testen, ob ein solcher Lebensstil tatsächlich befreiend wirkt?

Kooperation statt Konkurrenz

Mittlerweile zeigen sich erste zarte Pflänzchen des Umdenkens. Einer Umfrage von 2012 zufolge sind 80 Prozent der deutschen Bevölkerung mit dem derzeitigen Wirtschaftssystem unzufrieden und wünschen sich ein anderes. Zwei Drittel der Befragten glauben nicht, dass der Kapitalismus für einen «sozialen Ausgleich in der Gesellschaft», den «Schutz der Umwelt» oder einen «sorgfältigen Umgang mit den Ressourcen» sorge. Ebenso viele bezweifeln, dass Wirtschaftswachstum die eigene Lebensqualität erhöhe. Eine nachkapitalistische Wirtschaftsordnung wird sich vom Wachstumsparadigma verabschieden. In Leipzig (2014), Montreal (2012), Barcelona (2010) und Paris (2008) fanden sogenannte Degrowth-Konferenzen statt. Die Teilnehmenden beschäftigten sich mit der Struktur einer Wirtschaft, die unabhängig von Wirtschaftswachstum ein gutes Leben für alle ermöglicht. Ein alternatives Modell wird auf anderen (Lebens-)Werten beruhen und auf Qualität statt Quantität. Es wird weniger individualistisch, hedonistisch und materialistisch geprägt sein, sondern stärker gemeinschaftlich, gemeinwohl- und sinnorientiert sein. In diese Richtung weisen Modelle wie die Gemeinwohlökonomie (Christian Felber), die an Stelle von Konkurrenz auf Kooperation setzt und die Wirtschaft durch einen Gemeinwohlindex misst, der im Gegensatz zum Bruttoinlandprodukt neben den rein monetären auch ökologische, soziale und gemeinwohlorientierte Kennzahlen berücksichtigt.
Gesundes menschliches Wachstum setzt eine intakte ökologische Mitwelt und stabile soziale Bezüge voraus. Die komplexe sozio-ökologische Krise unserer Zeit verlangt daher ein neues Verständnis der Verbundenheit von allem, wie sie der hl. Franziskus empfunden und gelebt hat. Eine ganzheitliche Ökologie

WIR BRAUCHEN DIE KRAFT TRANSFORMATIVER VISIONEN, DIE DIE VERMEINTLICHEN SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN GESELLSCHAFTLICHER VERHÄLTNISSE KRITISCH IN FRAGE STELLEN. EINE ANDERE WELT IST MÖGLICH.

erkennt den Eigenwert des Geschaffenen an und gebraucht die Dinge nicht gegen ihre Ordnung. Wir sind «Hüter», nicht «Herren» der Schöpfung! Eine neoliberale Wirtschaftsordnung setzt auf immer grössere Einheiten (Grosskonzerne), eine gemeinwohlorientierte dagegen auf regionale kleinere Einheiten. Dies drückt sich aus in kooperativen Formen des Miteinander-Teilens wie Carsharing (Autoteilen) oder Foodsharing (Nahrung teilen). Beim «Gardening» wird auch in Grossstädten gemeinsam mit anderen ein kleines Stück Land bearbeitet und auf diese Weise Selbstversorgung betrieben. Sogenannte «Commons», also Gemeingüter wie beispielsweise Wasser, die aus vermeintlichem Gewinnstreben privatisiert wurden, gehen wieder in den Besitz der Kommunen zurück. Bürger bilden Genossenschaften zur lokalen Energieerzeugung. Regionalwährungen sind Ausdruck alternativer Wirtschaftskreisläufe, ethische Geldanlagen Ausdruck eines bewussteren Umgangs mit Geld. Der Einkauf erfolgt nach den Kriterien fair, bio und regional.

Von TINA zu TATA

Franz von Assisi hat an seinem Vater als Kaufmann erlebt, wohin «kapitalistisches» Denken führt, wie ein Streben nach «immer mehr» den Menschen in Beschlag nimmt und korrumpiert. Er hat darunter gelitten, wie ihn das rasante Wachstum seiner Bruderschaft überfordert hat. Franziskus und seine Brüder sind mit ihrer radikalen Armut absoluter Besitzlosigkeit das Gegenbild zu Ausbeutung und egoistischem Besitzstreben. Die franziskanische Spiritualität ist in diesem Sinne «antikapitalistisch», indem sie auf gemeinschaftliche Werte von Solidarität und miteinander Teilen sowie einen nachhaltigen Lebensstil setzt. Diese Radikalität haben selbst die Schwestern und Brüder der Franziskanischen Familie (am ehesten noch die Klarissen) nicht durchgehalten. Ganz auf Geld zu verzichten als urfranziskanische Option – wie es einige Mutige praktizieren –, scheint heute selbst für Ordenschristen utopisch. Die Grundoption eines einfachen Lebensstil kann aber sehr wohl Modell sein für eine Wirtschaftsweise, die statt auf das Wachstum des Ego und der Güter auf das Wachstum des Selbst und der Nachhaltigkeit setzt.

Ich als Einzelne oder Einzelner werde die Welt kaum verändern. Aber gemeinsam in suchenden und tastenden Schritten, im mutigen Experimentieren und nachhaltigem Ausprobieren, im solidarischen Handeln und gerechten Teilen können Alternativszenarien Wirklichkeit werden! Wir brauchen die Kraft transformativer Visionen, die die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten gesellschaftlicher Verhältnisse kritisch in Frage stellen. Eine andere Welt ist möglich. Es gibt Alternativen! Lassen wir TINA zu TATA werden: There are thousands of Alternatives. Es gibt tausende Alternativen!

«Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun. Gib uns den Mut, voll Glauben, Herr, heute und morgen zu handeln. Gib uns den Mut, voll Hoffnung, Herr, heute von vorn zu beginnen» (Kurt Rommel).

HIER WIRD DIE SYSTEMFRAGE ZUR PERSÖNLICHEN ANFRAGE AN MICH: WAS IST FÜR MICH PERSÖNLICH EIN «GUTES» LEBEN? KANN ICH MIR VORSTELLEN, DASS WENIGER KONSUM MEHR LEBENSQUALITÄT BEDEUTET? BIN ICH BEREIT, DIES EINMAL PRAKTISCH AUSZUPROBIEREN, UM ZU TESTEN, OB EIN SOLCHER LEBENSSTIL TATSÄCHLICH BEFREIEND WIRKT?

Zum Autor
Br. Stefan Federbusch OFM leitet das Exerzitienhaus – Franziskanisches Zentrum für Stille und Begegnung in Hofheim (bei Frankfurt). Er ist Mitglied des Vorstands der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft (INFAG) und der Provinzkommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Zur Vertiefung des Themas:
Stefan Federbusch: *Nachhaltig wirtschaften – gerecht teilen.* Reihe Franziskanische Akzente Band 8, 112 S., Echter-Verlag, Würzburg 2015, ISBN 978-3-429-03782-6, 9.90 Euro (ca. Fr. 14.80).

Was uns ein Blick in den Wald über das Leben verrät

NEUES ENTSTEHT, WENN ALTES VERGEHT

Von René Müller

Die Natur wächst massvoll. Ein Nullwachstum würde das Ende bedeuten; ein ständiges Vermehren wäre aber ebensowenig möglich. Ein pensionierter Forstingenieur hat aus einer Nähe zur Natur auch viel für das eigene Leben gelernt.

Der Baumstamm – Symbol für Kraft und Beständigkeit.

… und doch: In unserem Wald stand nahe beim Waldrand eine mächtige Buche, die grösste weit und breit. Über viele Jahre hinweg hatten wir unseren Picknickplatz am Fusse ihres dicken Stammes. Sie war Zentrum für viele Stunden von Spiel und Spass in der Natur – Erlebnisse, die allen Beteiligten in lebendiger Erinnerung bleiben. Unsere drei Buben nannten sie ehrfürchtig die Grossmutter der vielen Bäume in unserem Wald.

Vor 20 Jahren fegte ein kräftiger Sturm durch die Gegend und warf viele Bäume um, so auch unsere mächtige Buche. Die zersplitterten Bäume wurden zu Brennholz aufgearbeitet, das uns über mehrere Jahre Herd und Stube erwärmte. Heute stehen anstelle der 50 grossen Bäume 10 000 junge Bäumchen, ein Dickicht, in dem sich die Rehe verstecken können. Von diesen vielen Bäumchen werden in hundert Jahren wiederum 30 bis 50 grosse Bäume hervorgewachsen sein und den Platz einnehmen. Falls sie die Stürme der Jahrzehnte überstehen, können sie dereinst schonungsvoll gefällt und zu schönen Möbeln oder Häusern verbaut werden, wie wir es auch von der «Grossmutter» gewünscht hätten.

Nicht immer entspricht die Ernte unserer ursprünglichen Zielvorstellung, und dennoch mag sie dienlich sein.

Ohne Vergänglichkeit kein Wachstum

Wie rasch kann doch auch das – scheinbar – Beständige innert Minuten weggefegt sein, in einer Katastrophe enden. So scheint es im Moment, doch das macht Platz für Neues, Hoffnungsvolles. In Momenten der Frustration ist das mir gleichzeitig Trost und Hoffnung. Was diese Geschichte auch zeigt: Werden und Vergehen ist Programm in der Natur. Immer muss zuerst etwas vergehen, damit Neues entstehen, Neues wachsen kann. Wachstum zu immer Mehr geht hier nicht, ist nicht natürlich. Die Ressourcen sind begrenzt. Auch ich selber tue gut daran, mir zu überlegen, was ich reduzieren, abschliessen kann, bevor ich ein neues Projekt in Angriff nehme.

Allerdings ist auch Null-Wachstum in der lebendigen Natur nicht möglich. Alles Lebendige hat seine Lebenszeit, es verbraucht sich und stirbt. Das neue Junge wächst dynamisch heran und passt sich den aktuellen Begebenheiten an. Im Baum-Kollektiv eines Jungwaldes überleben die vitalsten und für die herrschenden Umstände geeignetsten, und die schwachen gehen ein. Wachstum ist also auch Voraussetzung für Entwicklung, für Verbesserung, für Stärkung. Null-Wachstum dagegen würde zu Verfall und Versteinerung führen. Daran müssen wir uns erinnern und es hinnehmen, statt Bestehendes um jeden Preis erhalten zu wollen.

Die Umgebung macht das Wachstum

Was im Makrokosmos des Waldes gilt, gilt auch im Mikrokosmos des Zellaufbaus im einzelnen Baumstamm. Die Zellbahnen gewährleisten den Saft- und Wasserstrom von den Wurzeln hinauf zur Baumkrone und umgekehrt. Nach einigen Jahren verstopfen sie und müssen durch neue Zellen ersetzt werden, welche durch das jährliche Wachstum bereitgestellt werden. Dadurch entsteht das Bild der Jahrringe. Wachstum ist also auch notwendig, um die Funktion, um das Leben zu erhalten. Je nach äusseren Lebensumständen, wie Bodenqualität, Wasserverfügbarkeit, Witterung im Jahresverlauf, Konkurrenz oder Nachbarschaft, und inneren Umstände wie Baumart, Herkunft und Erbgut, produziert der Baum breitere oder schmalere Jahrringe. So entstehen völlig unterschiedliche Qualitäten von Holz. Die Schreiner und Zimmerleute machen sich diese Unterschiede zu Nutze, indem sie das Holz je nach Verwendungszweck sorgfältig auswählen. So weiss der Musikinstrumentenbauer genau, in welchen Nordhängen des Gebirgswaldes die besten Rottannen für seine Violinen wachsen.

In neuer Gestalt präsent

Auch wir Menschen sind aus unterschiedlichem Holz geschnitzt, und haben doch alle unsere spezifischen Talente auf den Weg erhalten. Diese Talente zu erkennen, anzuerkennen und optimal zur Wirkung bringen, ist für mich die grosse Kunst des Lebens.

Nun sitze ich an unserem Küchentisch aus massivem Birnbaumholz – unverwüstlich, beständig. Ich erinnere mich, wie wir vor 20 Jahren noch die letzten Früchte von diesem alten kranken Birnbaum genossen haben. Den Baum haben wir gefällt und aus seinem Stamm diesen Tisch gezimmert. So wird er uns noch lange Jahre dienen.

Zum Autor

René Müller, Dipl. Forstingenieur ETH / SIA, ist unter anderem Mitbegründer einer Firma, die Energieanlagen für erneuerbare Ressourcen realisiert. Er lebt in Knonau.

Innerlich standfest und zwischenmenschlich frei

FRIEDFERTIGKEIT

Von Br. Niklaus Kuster

Schnell wachsende Bäume liefern kein dauerhaftes Holz. Nachhaltiges Wachstum erfolgt in kleinen Schritten und bildet sich innerlich aus. Die Erzählung über die echte Freude, die Franziskus seinem Gefährten Leo schildert, malt mitten im vitalen Frühling des jungen Franziskanerordens ein tiefwinterliches Szenario. Es will jene, die sich über äusserlich sichtbare Blüte freuen, an die grösste Herausforderung erinnern – die tief im Innern der Seele liegt.

Franz von Assisi stammt als Textilkaufmann aus der Zunft der frühen Banker: Wachstum und Expansion, Investitionen und Gewinne leiteten die Business-Pläne seines Handelshauses. Das Erfolgsrezept, das den jungen Unternehmer beflügelte, fasziniert in späteren Jahren auch seine Bruderschaft. Auch sie erlebt eine schnelle Expansion, grenzenloses Wachstum und überbordende Nachfrage. Doch liegt darin wahres Glück und tiefste Freude?

Expansion als Erfolgsrezept

Die oft missdeutete Erzählung stammt aus den letzten Lebensjahren des Bruders. Überfordert trat er die Leitung eines Ordens ab, der eine Wachstumskrise durchmachte. 1217 hatten die in Assisi versammelten Brüder erste Expeditionen über die Alpen und das Mittelmeer gesandt: nach Spanien und Frankreich, Marokko und Syrien. 1219 hatte Franziskus mitten im Fünften Kreuzzug in Ägypten die Freundschaft des Sultans al-Kamil gewonnen. 1221 fasst der Orden in Deutschland Fuss und 1224 erreicht er England. 1223 zählt die Gemeinschaft in der Universitätsstadt Paris bereits dreissig Brüder, und kurz darauf lassen sich vier Doktoren der Theologie in die rauhe Kutte kleiden. Der Orden fasziniert höchste Kreise in Gesellschaft und Kirche. Selbst Papst Honorius III. sei versucht gewesen, Franziskaner zu werden, und der junge französische König Ludwig IX. erweist sich ab 1226 als grosser Freund der Brüder.

Eine provokative Geschichte

In dieses kraftvolle Aufblühen des jungen Ordens diktiert Franziskus seinem Gefährten eine denkwürdige Erzählung. Sie spielt in der Portiunkula, dem Zentrum der Franziskaner, die sich da jedes Jahr zu Pfingsten aus allen Weltgegenden versammeln und ihre neuesten Erfolge feiern. Diese Generalkapitel sahen Brüder aus der Mittelmeerwelt und ganz Europa anreisen, von Spanien bis Syrien und von Nordafrika bis Britannien.

Franziskus: «Leo, mein Bruder, kannst du mir etwas aufschreiben?» Leo setzt sich, nimmt Pergament und Feder zur Hand und ermutigt Franziskus: «Ich höre – und bin bereit!» Franziskus geht nachdenklich umher und diktiert langsam: «Schreibe, worin die wahre Freude liegt! Es kommt ein Bote aus Frankreich und sagt, dass alle Universitätsgelehrten von Paris in unsere Gemeinschaft eingetreten sind. Schreibe: Darin liegt nicht die wahre Freude!» Leo schreibt getreulich und wiederholt die letzten Worte. Franziskus fährt fort: «Ebenso, dass alle Prälaten jenseits der Alpen, die Bischöfe und Erzbischöfe in Frankreich und Deutschland sich uns anschliessen! Ebenso der König von Frankreich und der König von England.» Leo kommentiert die letzten Worte: «Alles, was Rang und Namen hat in Staat und Kirche!» Franziskus: «Schreibe: Es wäre nicht die wahre Freude! Ebenso, dass unsere Brüder zu den Ungläubigen gegangen sind und sie alle für Christus gewonnen haben.» Leo bemerkt hoffnungsvoll: «Es wäre das Ende aller Kreuzzüge und Religionskriege!» Franziskus nickt und fährt weiter: «Und dass Gott mich so sehr beschenkt, dass ich Kranke heile und Wunder wirke. Ich sage dir, dass in all dem nicht die wahre Freude ist!» Leo legt die Feder hin: «Sag doch, Franziskus, was denn die wahre Freude ist!»

Franziskus antwortet bildhaft: «Wir kehren zu Fuss von Perugia zurück und kommen in tiefer Nacht erschöpft hierher, zur Winterszeit, schmutzig, mit gefrorener Kutte und müssen in Schmutz, Kälte und Eis lange an der Pforte klopfen, bis ein Bruder kommt.» Leo tritt zum Gefährten und taucht spielerisch in die Szene ein. Beide schlottern vor Kälte. Franziskus klopft erfolglos an der Pforte. Leo klopft energischer. Schliesslich erscheint der Pförtner und spricht mürrisch durch den halb geöffneten Eingang: «Was wollt ihr so spät abends? Wer seid ihr?» Franziskus antwortet das dem Halbdunkel: «Unser Bruder Leo und ich, Bruder Franz.» Der Pförtner reagiert wenig beeindruckt: «Na dann

GLÜCKLICH, WER AUCH IN STRESS UND SPANNUNGEN SEELISCH FREI BLEIBT UND DADURCH AUCH FREI, AUFRECHT UND BEFREIEND REAGIEREN KANN.

Foto: © photocase.com

Die Steineichen von Monteluco, dem Rückzugsort des Franziskus, halten Winterstürmen und Sommergewittern stand.

bleibt, wo ihr seid! Hau ab, Franziskus, Simple und Ungebildete brauchen wir nicht! Wir sind so zahlreich und es geht nun ohne dich.» Er schlägt die Türe zu. Die beiden Brüder schauen sich an und klopfen noch einmal. Der Pförtner öffnet unbeherrscht: «Ein Dach findet ihr im Hospital der Kreuzträger!» Er schlägt die Türe zu und wendet sich ab. Franziskus legt Leo die Hand auf die Schulter und sagt: «Ich sage dir, wenn ich meine Geduld nicht verliere und nicht aggressiv werde, liegt darin wahre Freude, die Kraft des Geistes und das Heil der Seele.»

Echte Freude über den grössten Erfolg

Wer kennt sie nicht: stressige Situationen und strapazierende Momente, in denen zwischenmenschliche Spannungen zu Tage treten und Worte zu Pfeilen werden? Die Erzählung wird oft fälschlich als «Demutsgeschichte» gedeutet: als ob es gälte, in Konflikten und Stresssituationen alles passiv hinzunehmen. Doch ermutigt Franziskus zu masochistischem Verhalten? Die Erzählung sagt bezeichnenderweise nicht, wie die Brüder mit dem Pförtner weiter umgehen. Ihre Pointe verortet die wahre Freude nicht im Leid, sondern in der «Kraft des Geistes», die einen drohenden Verlust verhindert: den Verlust der Handlungsfreiheit. «Wenn ich meine Geduld nicht verliere und nicht aggressiv werde …», zeigt sich «die Kraft des Geistes», und darin «liegt das Heil der Seele».

Der grösste Erfolg eines Menschen ist, handlungsfähig zu bleiben aus innerstem Frieden. Sich nicht bestimmen lassen, nicht steuern und besiegen vom Verhalten anderer. Sich nicht hinreissen lassen zu unguten Reaktionen. Glücklich, wer auch in Stress und Spannungen seelisch frei bleibt und dadurch auch frei, aufrecht und befreiend reagieren kann.

Von grösserer Liebe getragen

Ein starker Baum hält Winterstürmen und Sommergewittern stand. Die Erzählung von der wahren Freude illustriert, was Franziskus im Sonnengesang in dichte Worte fasst. Das Schöpfungslied sieht jedes Geschöpf vom Schöpfer erzählen. Der

WER SICH DEN INNEREN FRIEDEN AUCH IN STÜRMISCHEN MOMENTEN NICHT NEHMEN LÄSST, BLEIBT HANDLUNGSFÄHIG.

Mensch tut es einzigartig, wenn er Gottes Liebe sichtbar macht. In Verliebten leuchtet die Liebe verspielt auf. In gestressten und strapazierten Lebenssituationen tut sie es jedoch eindrücklich, weil sie menschliche Kraft übersteigt. «Sei gepriesen, mein Herr, durch jene, die in der Kraft deiner Liebe verzeihen, Krankheit ertragen und *trouble* aushalten. Selig, die dabei den Frieden wahren …». Vorschnelle und aggressiv gereizte Reaktionen tragen nicht zum Frieden bei. In einer Ermahnung führt Franziskus dieses Motiv näher aus: Er sieht «jene der Welt den wahren Frieden bringen, die bei allem, was sie hier auf Erden erleben und erleiden, an Leib und Seele den Frieden bewahren!» An Leib und Seele den Frieden bewahren, bei allem, was uns im Alltag zugemutet wird! Mit der Zunge, mit der Faust Frieden bewahren! In meinem Denken nicht aggressiv werden, in meinem Herzen nicht Böses wünschen, in meiner Seele nicht ausser mich geraten! – Wer sich den inneren Frieden auch in stürmischen Momenten nicht nehmen lässt, bleibt handlungsfähig und erweist eine ebenso standfeste wie freie Kraft Gottes, die in ihm oder ihr wirkt. Jesu Seligpreisungen nennt «die Friedfertigen» denn auch echte «Töchter und Söhne Gottes» (Mt 5,9).

Zum Autor

Br. Niklaus Kuster, geboren 1962, Dr. theol., ist Kapuziner und lebt in Olten. Der Fachmann für franziskanische Geschichte und Spiritualität lehrt an der Universität Luzern sowie den Ordenshochschulen München und Madrid. Er begleitet spirituelle Reisen und verfasste zahlreiche Publikationen. Zuletzt erschien von ihm *Sprechende Z – ein Papst macht Geschichte(n)* (Paulusverlag Academic Press Fribourg, 2015).

Die grauen Stämme der Oliven am Weg nach San Damiano

AUS DER WUNDE STRÖMT DIE HEILUNG

Von Sr. Imelda Steinegger

Die Olivenbäume, deren Haine den Weg von Assisi nach San Damiano säumen, inspirieren die Pilgernden immer wieder aufs Neue. Ihre zerfurchten Stämme erinnern an Wunden – an die Wunden des Gekreuzigten, aber auch an die eigenen. Doch in den Verletzungen liegt ein grosses Geheimnis.

Bäume haben mich immer schon fasziniert: ihre Stämme, ihre Rinden, ihre verschiedenen Baumkronen. Als Kind redete ich mit den Bäumen, wünschte empor zu wachsen, mich zu entfalten und stark zu werden wie sie. Gerne berührte ich ihre Stämme und verabscheute, wenn etwas hineingeritzt worden war.
Olivenbäume allerdings kannte ich nicht. Erst mit fast 40 Jahren sah ich solche zum ersten Mal in Umbrien und dann aus der Nähe auf dem Weg von Assisi nach San Damiano hinunter. Ich stand da im Olivenhain vor den verschiedensten Ölbäumen und staunte. Ihre zerrissenen Stämme mit ihren grossen Wunden bewegten mein Herz. In mir stiegen die Worte von Walter Hauser hoch, die ich Jahre früher auswendig gelernt hatte. Sie rührten mich erneut, da ich an meine eigenen Verwundungen denken musste. «Wie eine Lanze Christi Seite aufstiess und Blut und Wasser herausfloss, so werden die grauen Stämme der Oliven gespalten am Weg nach San Damiano.»
Da waren sie also, die gespaltenen Olivenbäume mit ihren unglaublich krummen und knorrigen Stämmen. Die Baumwunden trafen mich, berührten mein Herz. Sie lagen offen da und «bluteten» doch nicht mehr. Sie waren fast ein Drittel so gross oder sogar grösser als der übrige Stamm. Die glatte Oberfläche des Stammes war verschwunden. Sie hatte sich in verschiedenste Stränge aufgesplittert. Ein knorriger Wuchs wechselte mit tief gefurchten Kleinstämmchen, die einen Weg in die Höhe oder etwas zur Seite gefunden hatten. Trotz der Wunden im Stamm hatten die Bäume viele Stunden, Tage und Monate, viele Jahre, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte überlebt. Sie waren weitergewachsen – stets weiter, vorwärts, waren nicht abgestorben. Und die aufgerissenen Stämme mit ihren tiefen Furchen tragen ihre Baumkronen immer noch und lassen in ihnen Früchte reifen.

Durch die Verletzung dringt das Licht

Bei den Olivenbaumbesitzern gilt: Je krummer und knorriger der Stamm, desto besser der Ertrag. Die Wunden können also die Olivenbäume nicht zum Absterben bringen. Sie tragen ihre Verletzungen weiterhin, sichtbar und offen und bringen viele und beste Früchte hervor. Fangen die verwundeten Stämme die umbrische Sonne so besonders auf und wandeln ihr Licht und ihre Wärme auf besondere Weise in sanfte Öle?
Trotzdem frage ich: Was und wer haben den Stämmen die Wunden zugefügt? Ein Mensch mit einer Lanze oder einem Beil? Oder ist es die Natur selbst? Wer kann so Grausames tun? Die Zerborstene Borke schreit wie offenes Fleisch.
Walter Hauser vergleicht die Wunden der offenen, verletzten Olivenbaumstämme mit der Seitenwunde Jesu. Es gibt Kruzifixe, auf denen Christus mit einer übergrossen, klaffenden Seitenwunde dargestellt wird. Die Lanze des römischen Soldaten (Longinus) hat nach dem Tode Jesu ihm diese Wunde zugefügt. Die Tat wird im Johannesevangelium festgehalten: «Einer der Soldaten stiess mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus.»(Jh 19,34). Die Präfation des Herz-Jesu-Festes sagt: «Aus seiner geöffneten Seite strömen Blut und Wasser, aus seinem durchbohrten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche.»

Die Wunden unserer Zeit in Öl verwandeln

Das sanfte Öl des Olivenbaums heile die fünf Wunden der Menschheit, sagt Walter Hauser. An welche Wunden hat er dabei gedacht? Geht es um Krieg, um Umweltzerstörung, um Gewalt an Menschen, um menschliche Kälte, um Beziehungslosigkeit, um …? Im Zusammenhang mit seiner Installation «Zeige deine Wunde» meinte Joseph Beuys einmal, heute seien der Mangel an Erkenntniskräften, Denken, Inspiration, Intuition und Gefühl die Wunden der Menschheit. Können diese geheilt werden?
Franz von Assisi hat die Wunden seiner Zeit erkannt. Er versuchte sie zu heilen durch ein Leben in der Nachfolge Jesu. Seine Erkenntniskräfte in der Begegnung mit den Aussätzigen vermochten einen neuen Lebenssinn in der Geschwisterlichkeit zu entdecken, sein Denken und Handeln vertiefte sich im Evangelium und mit viel Inspiration, Intuition und Gefühl setzte er seine Erkenntnisse freudig und in grosser Sanftmut in seinem Leben um. Vielleicht haben die verwundeten Stämme der Oliven am Weg nach San Damiano schon damals Franziskus inspiriert, und er verwandelte die Wunden in sanftes, heilendes Öl.

Zur Autorin
Sr. Imelda Steinegger (*1944) lebt heute auf dem Klosterhügel des Mutterhauses Ingenbohl. Sie ist Mitglied des Tauteams, engagiert sich in der spirituellen Begleitung, vor allem in Exerzitien und auf franziskanischen Reisen. Auch ist sie Seelsorgerin im Urner Altersheim.

Foto: ©photocase.com

Olivenbäume: Trotz Verwundung weiterwachsen, vorwärtsstreben und Frucht bringen – das heilende Öl ist teuer erkauft.

SAN DAMIANO
Wie eine Lanze
Christi Seite aufstiess
und Blut und Wasser herausfloss,
so werden die grauen Stämme der Oliven gespalten
am Weg nach San Damiano,
damit das sanfte Öl auffange
das Licht der umbrischen Sonne
und heile die fünf Wunden
der Menschheit.

Selig bist du, sanftmütige Erde von Umbrien,
strömend von Wein und Öl,
selig bist du,
denn aus dir ist hervorgegangen
Franz von Assisi,
der nicht eine Fuss-Spur ausliess
in der Nachfolge Jesu.

Hier begann der Weg.
Hier rief ihn die Stimme auf,
deren Süsse verlockt zu jeglicher Torheit.
Hier erlosch der eitle Schimmer der Seide.
Das Klingen der silbernen Becher,
das Seufzen der nächtlichen Lauten ging unter
im Klang jener Stimme,
die aufrief vom Kreuze
zu San Damiano.

Hier erblühte das andere Wunder Assisis,
die Armut der heiligen Klara.
Mit der siegreichen Kraft ihrer Liebe
warf sie in Flucht den Versucher,
der sich die Welt unterjochte,
den Hunger nach Reichtum.
Wie sich die Städte in tödliche Kämpfe warfen
um Glanz und Ruhm,
so stritt sie um Armut.
Und noch glänzt ihre Schönheit um deine Mauern,
San Damiano.

In deinem Gärtchen, kaum grösser als ein Grab
des Cimitero am westlichen Tore Assisis,
hob Italien an zu singen.
O Wiege, arm und glückselig,
drin erstmals ein Leben sich regte,
das mächtig emporwuchs
zu Dantes Gesang, Himmel und Erde und Hölle umgreifend.
O armer, glückseliger Schrein,
aus dem Gott emporhob
die süsse Laute Europas,
voll innigen Wellenschlages
von gesegneten Küsten.
Drin Kuppeln sich spiegeln
und die zum Himmel auffahrenden Pfeile
schimmernder Türme.
San Damiano, selig bist du und dreimal gesegnet!
Wie die grossen Oliven am Weg
strömen vom heiligen Öl,
so strömst du von der ersten Lobpreisung:
Selig die Armen im Geiste.

Walter Hauser, in «Krug des Gastmahles».
Das Bändchen ist vergriffen.

TERMINE

Franziskanische Termine und Reisen im Frühjahr und Sommer 2016

7. Mai
Friedensweg in den Ranft – In der Form meines Lebens!
Tauteam

22. bis 29. Mai
Thüringen, FG-Reise
Br. Paul Mathis und Nadia Rudolf von Rohr

28. Mai bis 4. Juni
Assisi musikalisch – FG-Reise
Peter Wild

28. Mai bis 4. Juni
Inspirierende Wege in Umbrien:
Assisi wandernd und musikalisch
Begleitung: Walter Steffen, Ruth Lydia Koch

17. Juni
Franziskanischer Impulstag – Wir sind Spielleute des Herrn
Gestaltung: Sr. Christiane Jungo, Br. Paul Mathis,
Nadia Rudolf von Rohr

14. bis 21. August
Prag-Reise: Die goldene Moldau-Stadt –
kaiserlich, franziskanisch, jüdisch,
hussitisch, postkommunistisch und «nachchristlich»
mit Logis im Kapuzinerkloster auf dem Hradschin
Begleitung: Nadia Rudolf von Rohr, Eugen Trost

1. bis 9. September
Auf dem Franziskusweg durch Umbrien
Zu Fuss und mit Bibliodrama Franz und Klara nachspüren
Begleitung: Nadia Rudolf von Rohr, Claudia Mennen, Peter Zürn

3. bis 9. September
Pilgerwandern in der Schweiz – auf der alten Via Gottardo
Begleitung: Patrick und Beatrice Hächler-Hälg

4. bis 10. September
Südfrankreich: Kulturreise auf den Spuren der frühen
Franziskaner, Waldenser und Katharer
Begleitung: Br. Niklaus Kuster, Sr. Imelda Steinegger

Detailprogramme für alle sowie weitere Angebote:
www.tauteam.ch oder
Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

15. bis 16. April
Pendel und Kräuter
Christina Flury

16. April | 17 Uhr
ChiDance und Wort – im Rahmen des
4. Schwyzer Kulturwochenendes
Marina Wallier und Ruth Loosli

16. bis 17. April
Familienwochenende – Mit Kindern «Bruder Feuer» begegnen
Thomas Betschart

23. bis 24. April
Stärkung im Alltag – Auszeit für Paare und Einzelpersonen
Lilo Schwarz

3. Mai
FG-Treff: Selig, wer Vertrauen hegt in die Kleriker
Br. Paul Mathis und Nadia Rudolf von Rohr

14. bis 16. Mai
Mattli-Pfingsten – Gottes Barmherzigkeit
Br. Leonhard Wetterich und Team

22. Mai | 17 Uhr
Heilungsgottesdienst
Graziella Schmidt und Andreas Haas

3. bis 5. Juni
Meditation – ein Weg der Heilung
Peter Wild

10. bis 12. Juni
Spiritualität in der Malerei
Peter Gehring

18. Juni
Familiengottesdienst
Nadia Rudolf von Rohr, Johannes Schwimmer

Das Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

Die Jahresringe im Leben der heiligen Elisabeth

KURZ – SPANNEND – ERFÜLLT

Von Sr. M. Paulin Link

Es ist nicht die Zahl der Jahre, die darüber entscheidet, wie gelungen ein Leben ist. Die Fülle zeigt sich vielmehr darin, wie das Leben gestaltet wurde. Ein Beispiel dafür ist Elisabeth von Thüringen, deren kurzes Leben uns noch 800 Jahre danach inspiriert.

Ob Leben messbar ist? Lebensjahre von Menschen, Jahresringe bei Bäumen, Fruchtbestände, Weltrekorde?
Leben wird reich, wenn wir ihm Raum geben zum Wachsen und Reifen, Widerstehen und Durchhalten, Lieben und Leiden, Geben und Nehmen.
Elisabeth von Thüringen wurde 24 Jahre alt. Doch ihr kurzes Leben wirkt nachhaltig und ansteckend bis in unsere Zeit. Elisabeth bewegt, obwohl 800 Jahre zwischen ihr und uns liegen. «Feurig hat sie geliebt», sagt Papst Gregor IX. über sie.
Ihr Name ist hebräisch und bedeutet «El-i-schäba – mein Gott ist Fülle.» Was bewegt und fasziniert, sind nicht in der Anzahl der Jahre, sondern wie dieses Leben gefüllt ist.

Fünf Wachstumsphasen

In Elisabeths Jahresringen zeigen sich die Spannweite menschlichen Lebens, Phasen des Wachsens und Reifens, der Auseinandersetzung und Erfüllung. Fünf Wachstumsphasen sind erkennbar:
Sie wird als Tochter von König Andreas II. und seiner Frau Gertrud von Andechs-Meranien 1207 im ungarischen Sarospatak geboren. Die ersten drei Jahresringe sind prägend: gehobener Stand und gleichzeitig von Beginn an hineingeworfen in politisches Machtgefüge mit seinen Schachzügen. Das vierjährige Kind wird herausgerissen und nach Thüringen verpflanzt, um das pro-staufische Bündnis zwischen Böhmen, Ungarn und Thüringen zu besiegeln. Dafür wird ein Kind in die Migration, in die Fremde gegeben. In Eisenach folgen elf Jahresringe einer bewegten Kindheit und Jugend. Die Landgrafenfamilie bereitet Elisabeth unausweichlich auf das Leben mit dem Regenten vor, und doch bewahrt das Kind seine unzähmbare Lebenslust und seine Vertrauen in einen liebenden Gott.
Die neue Lebensphase beginnt für die 14-jährige Elisabeth durch die Heirat mit dem jungen Ludwig IV. von Thüringen. Aus der arrangierten Hochzeit wird eine Liebesehe, geprägt von gegenseitiger Zuneigung und Achtung. Elisabeth ist ganz Ehefrau, macht sich schön für Ludwig, zeigt ihm in aller Öffentlichkeit ihre Liebe.
1222 wird der Thronfolger Hermann II. geboren, es folgen die Töchter Sophie und Gertrud. Als liebevolle Mutter und Landesmutter nimmt Elisabeth mit offenen Augen ihr Umfeld, Not, Armut und Ungerechtigkeit wahr: Dem Leben Raum geben, ermutigen und Freude schenken war ihr Programm. Sie überschreitet Grenzen, gibt standesgemässe Privilegien auf und geht aufs Ganze. Gelebte Liebe zu ihrem Mann Ludwig, zu ihren Kindern, zu Gott und den ausgegrenzten Menschen erfüllen ihr Leben.
Sechs Jahresringe als Gattin und Landgräfin, als Mutter und Landesmutter, reich an zärtlicher Liebe und entschlossener Politik, machen Elisabeth in ganz Europa bekannt.
1227 wird für Elisabeth zu einem Schicksalsjahr. Ludwig zieht auf den Kreuzzug und stirbt in Süditalien. Leidenschaftlich trauert sie um den Geliebten. Ohne Rückhalt treiben Anfeindungen der Verwandtschaft sie aus der Wartburg.
Das Krisenjahr, Schmerz und Abschied vom Gatten, die Trennung von den Kindern, heimatlos unterwegs und in Schutzhaft auf Pottenstein, wird für Elisabeth das Tor in ein neues Leben.

DAS KRISENJAHR VON SCHMERZ UND ABSCHIED WIRD FÜR ELISABETH DAS TOR IN EIN NEUES LEBEN.

Was die Liebe tut

Die letzten drei Lebensringe sprechen von Elisabeth als Schwester der Armen. Mit ihrem Witwengut erwirbt sie ein Grundstück in Marburg und gründet das Franziskushospital. Wie Franz von Assisi liebt sie die Armut, pflegt Kranke, übernimmt einfachste Arbeiten und baut eine Gemeinschaft von Frauen auf. Masslos gelebte Liebe zehrt sich auf: 1231 stirbt Elisabeth an einer Grippe.
24 Jahresringe: jede Phase bedeutsam und unvergleichlich, doch durchdrungen von einer Liebe, die sich weiterschenkt. Feurig hat sie geliebt – und die Liebe tut solche Dinge.

Zur Autorin
Sr. M. Paulin Link, geboren 1949, ist Franziskanerin von Reute, lebt mit zwei Mitschwestern im Kloster Schöntal, einem ehemaligen Zisterzienserkloster und heutigem Bildungshaus, und arbeitet als Referentin in der Landpastoral der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie in einer Seelsorgeeinheit. Sie begleitet Menschen und Gemeinschaften, auch als Supervisorin.

Was zwischen den Menschen gilt, gilt nicht für Gott

ES IST HOLZ, UND ES TAUGT

Von Sarah Gaffuri

Richtig gute Violinisten spielen zuweilen auf ganz besonderen Instrumenten. Diese sind oft sehr alte Raritäten und ein Vermögen wert, weswegen sie in der Regel nur geliehen sind. Was sie so kostbar macht, ist ihr unverwechselbarer Klang. Zwar kann ein richtig guter Violinist vermutlich auch auf einer herkömmlichen Fiedel besser spielen als ein mit Stradivari-Geigen ausgestattetes Laienorchester, aber es schadet ja nicht, wenn man die erlesensten Instrumente nur in die besten Hände gibt – und wenn man die besten Händen mit den erlesensten Instrumenten ausstattet.
Ein wichtiger Bestandteil eines guten Instrumentes ist das richtige Holz. Instrumentenbauer suchen auf der ganzen Welt nach dem perfekten Stück Holz für ihr nächstes Meisterwerk. Das Schweizer Fernsehen strahlte letzten Sommer einen Beitrag über einen Forstunternehmer aus. Andrea Florinett erklärt in dem Beitrag dem Moderatoren Nik Hartmann, wie er erkennt, welche Bäume sich für Instrumente eignen, und welche eher für Möbel oder zum Heizen taugen. Astrein muss ein solcher Top-Baum sein, das heisst, der Stamm sollte möglichst lange keine Äste aufweisen: Astlöcher sind im Weg. Auch sonst müssen die Bäume am idealen Standort gewachsen und schon alt sein. Der Baum, den Florinett den Zuschauern am Bildschirm präsentiert, ist 200 Jahre alt.

Von der Gabe der Herzensschau

Man stelle sich vor: Zu wissen, wo die richtigen Bäume wachsen und welches Potenzial jeweils in ihnen liegt, liesse sich so auch auf die Menschen anwenden! Wie viel einfacher, wenn ich meinem Mitmenschen schon an der Nasenspitze ansähe, was mich erwartet, genau wie bei einem Baum an der Rinde, den Jahrringen und der Platzierung der Äste.
Menschen, die das können, sind sehr selten. Heiligen wird zuweilen die Fähigkeit der Herzensschau zugeschrieben. Auch Franz von Assisi soll imstande gewesen sein, ins Innerste eines Menschen zu blicken. Ich muss ehrlich sagen: Ich sehe manchmal nicht einmal in mein eigenes Herz.
Viel weiter als die Menschen mit der Gabe der Herzensschau sind jene verbreitet, die versuchen, andere auf Grund ihres Äusseren oder ihres Umfeldes umfassend zu beurteilen. Ein bisschen Menschenkenntnis verleitet schnell zur Ansicht, das sei möglich. Dieses Verhalten ist bis zu einem gewissen Punkt natürlich: An irgendetwas müssen wir uns orientieren, wenn wir Menschen kennenlernen. Aber je weniger Zeit wir uns dafür geben, umso oberflächlicher erfolgt der Check. Mit bisweilen fatalen Konsequenzen.

Wer ist nicht schon einmal auf die Nase gefallen, weil ein freundliches Lächeln, blumige Worte oder eine gut inszenierte positive Handlung über hässlichere Eigenschaften hinweggetäuscht haben! Sicherlich bin ich nicht die einzige, die geliehenes Geld nicht mehr zurückerhalten, scheinbar vertrauenswürdigen Händlern unwertige Ware abgekauft oder einen emotionalen Betrug erlebt hat.
Auch wenn es uns oft gelingt, das Holz zu erkennen, aus dem ein Mitmensch geschnitzt ist, greifen wir doch auch immer wieder einmal daneben. So ergeht es übrigens auch dem Forstunternehmer, wie er selber in der Sendung erklärt: Man weiss erst, woran man wirklich ist, wenn der Baum gefällt und aufgeschnitten vor einem liegt.

Falsche Propheten erkennen

So weit wollen und sollen Menschen ja nicht gehen: dass man einander «fällt», bis ins Innerste seziert, um zu schauen, was da los ist. Da ist es wohl besser zu lernen, worauf man achten muss, um die Beschaffenheit einer neuen Bekanntschaft zu verstehen, so lange sie noch lebendig ist. In der Regel dauert es ein volles Menschenleben, bis man den Dreh halbwegs raus hat.
Dabei gibt uns Jesus selber einen Hinweis (Mt 7,15–20): Die Früchte, sagt er, soll man untersuchen. Ein gesunder Baum gibt gute Früchte, ein kranker schlechte. Kein kranker Baum bringt eine gute Frucht hervor.
Aber kann ich von einer einzigen schlechten Frucht auf den ganzen Baum schliessen? Ein wurmstichiger Apfel macht noch keinen schlechten Baum. Die Unterscheidung ist wichtig: Ein schlechter Baum, sagt Jesus, wird abgeholzt und ins Feuer geworfen. Da möchte nicht ich die sein, die abschliessend über den Baum urteilt.
Doch Jesus spricht in seinem Gleichnis aber nicht über irgendwelche Mitmenschen: Die Rede ist an dieser Stelle von den falschen Propheten. Wer sich als Seher und Verkünder von Gottes Willen bezeichnet, muss echt sein – *the real deal*, wie es auf Englisch so schön heisst – oder er ist nichts wert. Hier ist Kompromissbereitschaft nicht angezeigt, sie wäre geradezu gefährlich. Mit der Echtheit einer Frucht als Kriterium kommen wir im Verstehen des Gegenübers schon weiter.

Den Mitmenschen weiterwachsen lassen

Im alltäglichen Umgang unter ganz gewöhnlichen Menschengeschwistern ist Abholzen und ins Feuer werfen nicht unsere Aufgabe. Ich habe auf jeden Fall schon die eine oder andere faule

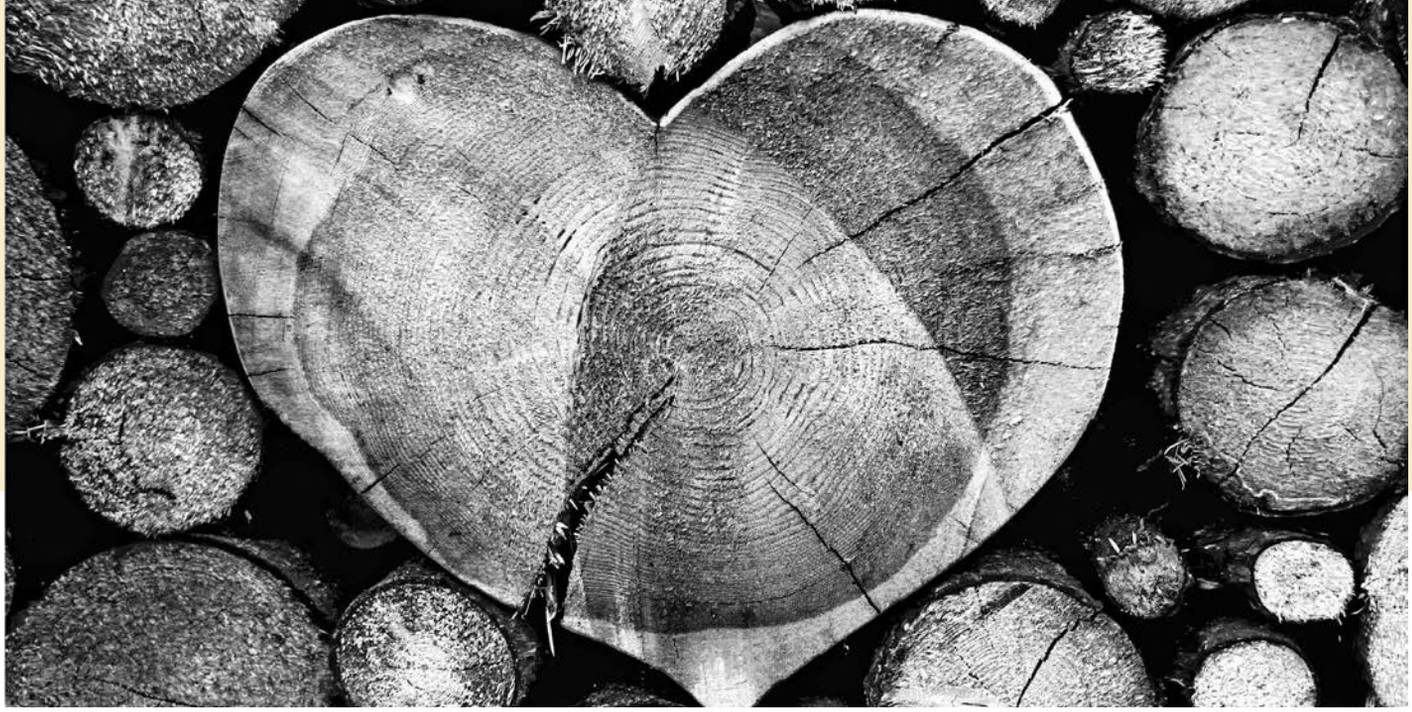

Foto: ©photocase.com

Gottes Auge wirft einen gnädigeren Blick auf das Holz, aus dem wir geschnitzt sind, als das menschliche.

Birne abgeworfen und bin froh, dass man mich hat weiterwachsen lassen. Die Früchte meiner Mitmenschen helfen mir aber sicherlich zu beurteilen, wie viel Distanz oder Nähe angezeigt ist – wenigstens in diesem Jahr. Und wo vielleicht ein bisschen mehr Dünger oder Licht wahre Wunder vollbringen können.

Gottes Auge wertet nicht

So brachial die Sprache der Bibel zuweilen daherkommt – uns allen ist gleichzeitig viel mehr Gnade zugesichert. Wäre es nicht furchtbar, wenn wir Menschen, Bäumen gleich, je nach Standort und Wuchs ein Schicksal vollkommen vorbestimmt hätten? Wenn das, was aus uns wird, nur davon abhinge, wie viel Licht wir in den ersten Jahren abbekommen, wie viel Saft unsere Wurzeln im letzten Frühling aus dem Boden gezogen haben? Es ist tatsächlich so: Nicht alle Menschen haben die gleichen Chancen im Leben. Aber in Gottes Augen ist die Star-Geige nicht mehr wert als ein solider Küchentisch, ein Stuhl nicht besser als Feuerholz. Für Gott ist nicht wichtig, wozu unser Holz genau taugt: Es ist Holz, und es taugt.

Wie viel kleinlicher sind wir Menschen! Das Einteilen in die Werteskala, die vom Reichen und Schönen ganz oben über das Einfache und Durchschnittliche in der Mitte zum Armen und Hässlichen ganz unten reicht, ist durch und durch menschlich. Ich vermute, nur jenen Menschen wird die Herzensschau zuteil, die über solche Massstäbe hinwegblicken können. Alle anderen wüssten damit nichts Gescheites anzufangen.

Alle erhalten gleich viel

Über Gottes Augenmass belehrt Jesus seine Freundinnen und Freunde im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16). Da erhalten alle, die sich vom Weinbergbesitzer über den Tag haben anstellen lassen, am Schluss genau gleichviel: ein Silberstück, wie es der Arbeitgeber mit seinen Angestellten individuell vereinbart hatte. Jene, die bereits am frühen Morgen zu arbeiten begonnen haben, beschweren sich beim Besitzer des Weinbergs. Dieser lässt sich davon nicht beeindrucken: Den vereinbarten Lohn erhalten alle. Und er betont, er verteile sein Geld, wie er es möchte: den einen mit dem Mass der Gerechtigkeit, den anderen mit dem Mass der Liebe.

ICH VERMUTE, NUR JENEN MENSCHEN WIRD DIE HERZENSSCHAU ZUTEIL, DIE ÜBER MENSCHENGEMACHTE MASSSTÄBE HINWEGBLICKEN KÖNNEN. ALLE ANDEREN WÜSSTEN DAMIT NICHTS GESCHEITES ANZUFANGEN.

Das Gleichnis fand ich lange Zeit schwierig zu akzeptieren. Was haben die ersten Arbeiter davon, wenn am Schluss alle gleich viel bekommen? Heute empfinde ich die Geschichte als Botschaft einer grossen Gnade. Ich verstehe nun, was die frühen Arbeiter davon haben: ihren vereinbarten Lohn. Einen Lohn, für den sie offensichtlich bereit gewesen waren, einen ganzen Tag lang zu arbeiten. Wie schön, dass darüber hinaus genug für jene übrig bleibt, die bis fast zum Ende des Tages keine Arbeit gefunden haben; deren Alter oder fehlende Kraft sie als Mitarbeiter für einen Ganztagesjob unattraktiv gemacht hat. Für sie ist die Nachricht die allerbeste: Auch für dich lohnt es sich noch. Auch du erhältst genug, dass es zum Leben reicht. Der Arbeitgeber zieht sogar mehrfach los, um weitere Mitarbeiter zur rekrutieren. Gott sucht uns immer wieder. Er will uns wirklich sehr gerne den vollen Tageslohn zahlen, wenn wir auch nur kurz vor Feierabend ein bisschen helfen kommen.

Meine Frage über die ersten Arbeiter im Weinberg kann ich vor diesem Hintergrund neu so stellen und beantworten: Was hat der Baum, aus dessen Holz eine Geige wird, davon, wenn das Feuerholz gleich viel Wert ist? Die Antwort: Er durfte unter besten Bedingungen wachsen – und am Schluss ist aus ihm eine Geige geworden.

Zur Autorin
Sarah Gaffuri (38), ist Philologin und arbeitet als Redaktorin der Tauzeit, als freie Journalistin sowie im eigenen Wollladen. Sie lebt in Dübendorf.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Kinofilm mit Kapuzinerbrüdern

Ein neuer Kinofilm thematisiert den Lebenssinn und die Erfahrung des Sterbens. Zwei Kapuziner gehören zu den Persönlichkeiten, die der Film «Die weisse Arche» zu Wort kommen lässt. Im März 2015 verstarb Br. Martin Germann. Der Kapuziner hatte seit 2002 als Spitalseelsorger in Schwyz zahlreichen Menschen in Krankheit und Tod mit Feinfühligkeit und Engagement beigestanden. Der Film, der nur knapp ein Jahr nach seinem Tod in die Kinos kommt, zeigt unterem anderem, wie Br. Martin den Mitbruder und Wallfahrtsseelsorger Br. Fromund Balmer auf seinem letzten Weg begleitet.

«Die weisse Arche» von Edwin Beeler stellt die Fragen nach dem Tod, nach dem Danach, aber auch nach dem Davor. Spiritualität, Sinn- und Wertfragen stehen im Zentrum des neuen Werks des Regisseurs von «Arme Seelen».

Mit Br. Martin und Br. Fromund standen weitere Menschen vor der Kamera, die ihre ganz eigenen Begegnungen mit dem Tod machten: Monika Dreier, eine Pflegefachfrau mit Nahtoderfahrungen; Sam Hess, Mystiker, Heiler und gelernter Förster; zwei Benediktinermönche, Eugen Bollin, Kunstmaler, und Gabriel Egloff, Gärtner, aus Engelberg; und Alfons Bachmann, Rinderhirt in der Valsainte.

Edwin Beeler begleitet die verschiedenen Persönlichkeiten auf ihrem eigenen Weg zur Selbsterkenntnis und erkundet, wie sie mit der Unabwendbarkeit von Sterben und Tod in einer aufs Materielle ausgerichteten Welt umgehen.

Inspiriert von Niklaus Meienbergs Erzählung «O du weisse Arche am Rand des Gebirges» (in: Weh unser guter Kaspar ist tot. Plädoyers u. dgl., Zürich 1991, Limmat Verlag, Seite 62 bis 78) und musikalisch kunstvoll begleitet von Oswald Schwander verdichtet der Film dokumentarische Geschichten mit eindrücklichen Naturbildern.

Mehr zum Film, der im Februar in die Schweizer Kinos kommt, auf www.die-weisse-arche.ch.

Neu ein- und ausgerichtet

Interessantes gibt es auch aus dem Mattli Antoniushaus zu berichten. Nach sechswöchiger Umbauzeit konnte das Mattli-Küchenteam Ende Januar die umgestaltete, mit neuen, energiesparenden Geräten eingerichtete Küche termingerecht beziehen. Neu werden praktisch ausschliesslich Produkte mit Schweizer Herkunftsbezeichnung verwendet. Ausnahmen gibt es zu Beispiel beim Kaffee oder bei Zitronen, keine Kompromisse werden beim Gemüse, Obst, Fisch und Fleisch eingegangen. Dies bedeutet, dass der Warenkorb im Winter kleiner wird und gelegentlich auf Tiefkühlprodukte (selbstverständlich aus der Schweiz) zurückgegriffen werden muss. Im Frühjahr freuen sich die Köche dann auf die Vielfalt, welche die Natur ihnen schenkt.

Für den Küchenchef Stefan Muheim ist es selbstverständlich, darauf zu achten, was den Gästen aufgetischt wird. Es ist ihm ein Anliegen zu wissen, woher die Zutaten für seine Gerichte stammen. Seit Jahren im und um den Talkessel Schwyz tätig, kennt er all seine Lieferanten persönlich. Zudem pflegt er einen respektvollen und wertschätzenden Umgang mit den vorhandenen Ressourcen. Heimische Gewächse werden frisch verarbeitet, schonend zubereitet und fein abgeschmeckt, um die Nährstoffe zu erhalten.

Im Zuge der Totalsanierung der Küche gab es auch kleinere Anpassungen im Panoramasaal, der als Speisesaal dient. Auf dem Frühstücksbüffet wird eine Produktepalette von Morschacher und Stöösler Familien angeboten, welche unter anderem Konfitüren, Käse und Butter mit Herzblut herstellen. Neu können sich die Gäste mit Milchkaffee, Cappuccino, Latte Macchiato, doppeltem Espresso, Tee oder was immer bevorzugt wird, selber direkt an einer Kaffeemaschine im Panoramasaal bedienen.

Die Auswahl am Mittagsbüffet wurde erweitert. Gluten- und laktosefreie sowie vegane Gerichte gehören nun zum Standardangebot. Am Abend wird das traditionell einfachere Speiseangebot neu mit einem Salatbüffet ergänzt.

So konnte das Mattli Antoniushaus für die individuellen Gästebedürfnisse und Essgewohnheiten aufgerüstet werden und nach der Sanierung des Panoramasaals vor zwei Jahren eine weitere kostenintensive Sanierung abschliessen.

Neuer Lesestoff

Im Theologischen Verlag Zürich (TVZ) erscheint im März eine neues Buch von des Schweizer Kapuziners Niklaus Kuster. Für das Werk «Vom Urchristentum in die Gegenwart» hat er sich mit Albert Gasser zusammengetan. Der Theologe ist emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Chur.

Am Anfang der Geschichte des Christentums steht ein jüdischer Zimmermann, der als Wanderprediger durch Galiläa zieht. 2000 Jahre später bilden seine Anhänger die grösste Religionsgemeinschaft der Welt. Was kennzeichnet das Entstehen des Christentums und seinen Gang durch zwei Jahrtausende? Welche Meilensteine markieren die Ausbreitung des Glaubens an Jesus Christus und die Aufspaltung seiner Bewegung in viele Kirchen? Wie haben sich Leben und Lehre der Kirchen entwickelt?

Foto: zvg

Hinten, von links: Josef Reinhard, Hilda-Maria Mantilla, Verena Anliker, Ursula Betschart, Manfredo Cörper, Denise Cörper, Gianluca Lauricella. Vorne: Nadia Rudolf von Rohr (OFS), Br. Paul Mathis (Kapuziner).

Welche Krisen galt es zu meistern, und welche Reformen haben die Kirche neu in Form gebracht? Welche Persönlichkeiten inspirieren über die Zeiten hinweg bis in die Gegenwart?
Wer nichts aus der Geschichte lernt, wird Fehler wiederholen. Wer Geschichte wertschätzt, findet in ihr auch eine Vielzahl gelungener Lebensmodelle und reiche Spiritualität.
Herausgegeben wird das Buch von theologiekurse.ch, einer katholischen Bildungsinstitution, die seit über einem halben Jahrhundert in ökumenischer Offenheit theologische Grundkenntnisse an interessierte Frauen und Männer in der deutschsprachigen Schweiz vermittelt. Ihre Lehrgänge eröffnen den Zugang zu verschiedenen kirchlichen Funktionen und Berufen.

Studiengang Theologie, Band III: «Vom Urchristentum in die Gegenwart» erscheint März 2016, ca. 394 Seiten, 15.0 x 22.5 cm, Paperback
ISBN 978-3-290-20104-3.

Auf dem Weg zum Ordensversprechen

Seit Oktober 2015 sind sieben Frauen und Männer gemeinsam daran, sich auf den Eintritt in den franziskanischen Laienorden (OFS) vorzubereiten. Sie haben ihre Absicht erklärt, im kommenden Spätsommer das Ordensversprechen des OFS in einem feierlichen Gottesdienst abzulegen.
Der Franziskanische Laienorden zeichnet sich im Unterschied zu den Brüder- und Schwesternorden der franziskanischen Familie aus durch seinen «Weltcharakter». Die sieben Weggefährten und -gefährtinnen fühlen sich dazu berufen, durch ihr christliches Zeugnis beizutragen zum Aufbau des Reiches Gottes – «in ihrem Lebensumfeld und in ihren zeitlichen Aktivitäten» (vgl. Konstitutionen des OFS Art.3). Die Mitglieder des OFS versuchen, inspiriert von der franziskanischen Spiritualität, das Evangelium zu leben an ihrem Lebensort und in ihren persönlichen Lebensumständen.
Verheiratete und Geschiedene, Singles oder Eltern, Geschäftsfrauen und Handwerker, Junge und Alte orientieren sich dabei am Lebensentwurf des Franz und der Klara von Assisi, der sie für die Gestaltung ihres eigenen Lebens inspiriert. Die Art der beiden franziskanischen Lichtgestalten, den Menschen und Geschöpfen zu begegnen, ihr Mut, in allen Bereichen des Lebens – auch der Kirche – einen geschwisterlichen Raum zu schaffen, ihre innere Freiheit und ihre suchende Haltung, ihre radikale Orientierung am Evangelium und ihr einfacher und solidarischer Lebensstil sind Werte, die bis heute bedeutsam sind, insbesondere für die franziskanischen Gemeinschaften.
Der Franziskanische Laienorden der Deutschschweiz freut sich sehr darüber, dass die sieben Frauen und Männer den Weg zum Ordensversprechen unter die Füsse nehmen!

Br. Anton Rotzetter †

Am 1. März verstarb unerwartet Br. Anton Rotzetter. Der Kapuziner war Verfasser zahlreicher Bücher und hat auch für Tauzeit wertvolle Beiträge geschrieben. Dem 1939 geborenen Theologen lagen besonders die Tiere und ihre Rechte am Herzen. Er hinterlässt im Orden eine grosse Lücke als hervorragender Kenner der franziskanischen Spiritualität, als Dozent, Exerzitienmeister, Prediger, Schriftsteller, Freund und Mitbruder. Einen ausführlicheren Nachruf publiziert Tauzeit in der nächsten Ausgabe.

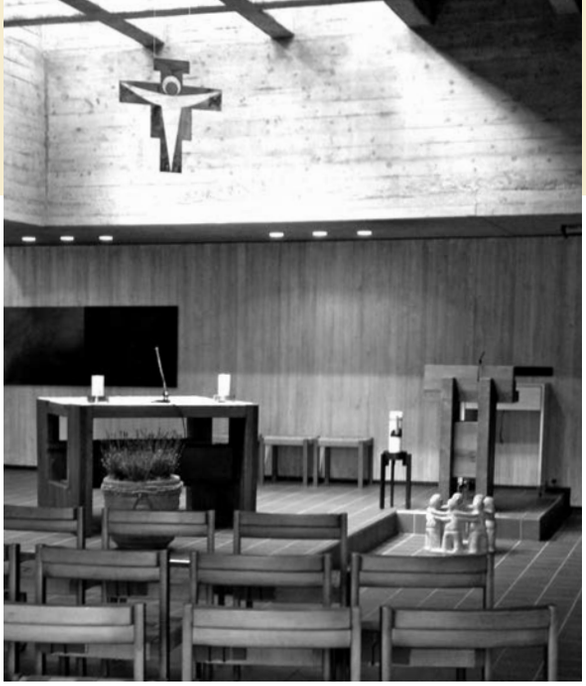

Foto: © Mattli Antoniushaus

ALS TISCH DES HERRN BERUFEN

Gewachsen, gefallen, in neues Leben erwacht

Karl Peter schrieb das Gedicht «Gesalbte Eiche» anlässlich des 30-Jahre-Jubliäums des Mattli Antoniushauses. Er bezieht sich darin auf den Altar in der Hauskapelle, der den farbigen Fenstern gegenüber unter der Kreuzikone von Josua Bösch steht und das Herzstück des Kirchenraums bildet.

Gesalbte Eiche

Hingesunkene
dunkle Wasser deckten dich
viel tausend Jahre mit Vergessen zu

Als du fielst
hat Gott dir nachgeschaut
als Tisch des Herrn berufen
will er dich erwecken
in sein Licht

Auserwählte
Gleichnis dessen
der dich schuf

Bote seines Todes
seiner Auferstehung
aus Sümpfen unserer Schuld

Nun trägst du
Auferweckte
IHN
den Auferstandenen

Nie vergass er dich
gesalbte Eiche

Karl Peter

Impressum tauzeit

Viermal jährlich

Herausgeberin	INFAG-CH und Tauteam
Redaktionsleitung	Sarah Gaffuri (sga), Seidenstrasse 16, 8304 Wallisellen, sarah.gaffuri@bluewin.ch
Redaktionsteam	Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr, Sr. Imelda Steinegger
Abonnement	Missionsprokura Olten, 062 212 77 70 Jahres-Abo: 20 Franken Jahres-Abo Ausland: 25 Franken Postcheck-Konto: 60-628554-4
Layout, Druck	Cavelti AG, Gossau
Korrektorat	Br. Thomas Morus Huber
Titelbild	© photocase.com
Papier	Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit
Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung der Redaktion.

Vorschau:
Der aktuelle Tauzeit Jahrgang widmet sich dem Thema Baum. Vier Ausgaben spüren den Aspekten Wachstum, Reifen, Fruchtbarkeit und Verwurzelung nach. *red*

AZB 6443 Morschach
PP/Journal CH-6443 Morschach

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten; abo@kapuziner.org
Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement (4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

☐ Eigenabonnement
☐ Probenummer an mich
☐ Probenummer an Empfänger(in)

☐ Geschenk-Abonnement für ein Jahr. Der/die Empfänger/in erhält vorgängig eine Geschenkmitteilung. Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse
Vorname, Name _____
Adresse _____
Adresse des/der Beschenkten
Vorname, Name _____
Adresse _____
Datum, Unterschrift _____